

Ein veränderter Zöllner

Zachäus nimmt Jesus mit großer Freude auf. Schnell ist alles für diesen wichtigen Besuch hergerichtet. Jesus soll sich hier wohlfühlen und es gut haben!

Doch Jesus schaut nicht auf das prächtige Haus und auf all die schönen Dinge in der Wohnung des Zachäus - nein, ihm ist nur Zachäus selbst wichtig. Zachäus wundert sich immer noch, dass Jesus bei ihm eingekehrt ist. Die Leute mögen ihn nicht - aber er spürt, dass es bei Jesus anders ist.

Jesus sagt: „Zachäus, du bist ein reicher Mann, du verdienst viel Geld. Du bist vielleicht sogar stolz auf deinen Reichtum und dein Geld - aber glücklich bist du nicht. Du hast fast alles, aber doch fehlt dir das Wichtigste.“

Zachäus hat aufmerksam zugehört. Er sagt zunächst gar nichts, sondern blickt nachdenklich auf den Boden. Woher ihn Jesus so genau kennt? Jesus hat recht - das spürt er. Er weiß, dass alle Leute ihn verachten und mit ihm kein freundliches Wort reden. Niemand tut ihm etwas Gutes. - Aber - macht er es nicht auch so? Hat er nicht viele Menschen betrogen? Hat er nicht selbst einen Graben geschaffen zwischen sich und den anderen Menschen? Hat er mit seinem Reichtum Menschen aus der Not gerettet?

Zachäus sitzt nachdenklich da. Er spürt: Jesus ist wie ein Freund zu mir. Jesus weiß, was mir fehlt, und er ist so gut zu mir. Wie das wohl tut! Zachäus merkt, wie sich in seinem Leben etwas ändert. Bisher hat er immer danach Ausschau gehalten, möglichst viel den Leuten abnehmen zu können. Jetzt sieht er an Jesus, wie wohltuend es ist, wenn man einem anderen Menschen eine Freude bringt. Er sieht plötzlich alles ganz anders an. Er merkt, dass er bisher völlig falsch gelebt und gehandelt hat. Er erkennt, dass er so nicht weitermachen kann. Das spürt er ganz genau! Jesus ist wie ein Freund in sein Haus gekommen - und das hat alles verändert.

Da steht Zachäus auf und tritt vor Jesus. „Herr“, sagt er, „wie töricht, wie dumm habe ich bisher gelebt. Ich wollte froh und glücklich sein - aber ich betrog die Leute und habe ihnen zu viel Geld abgenommen.“

Ich wollte immer nur nehmen und nehmen. Seit du bei mir bist, hat sich das geändert. Schau, die Hälfte von meinem Reichtum möchte ich den armen Menschen geben. Und dann habe ich viele betrogen. Ich möchte das Betrogene vierfach wieder zurückgeben. Du bist nicht gekommen, um mich zu verdammen. Ich merke, dass Gott gut zu mir ist. Ich will so auch zu anderen Menschen sein.“

Jesus schaut Zachäus schweigend an. Dann steht er freudig auf und sagt: „Heute ist bei dir wieder alles gut geworden, Zachäus. Gott liebt auch dich - wie jeden anderen Menschen im Volk Israel. Er ist der gute Vater über alle Menschen. Und ich bin zu allen Menschen von Gott gesandt. Viele Menschen sind von Gott weggelaufen. Es ist, wie wenn sie verloren wären. Aber ich suche sie alle. Ich möchte, dass sie zu Gott zurückfinden. Deshalb bin ich auch zu dir gekommen, Zachäus. Und deshalb bin ich gekommen, um zu suchen und zu erretten, was verloren ist.“

Lernspruch:

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.
(Lukas 19/10)

Otto Schaude

1. Der Fischzug des Petrus

Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschenfischer sein.

(Lukas 5/1-11)

Am Ufer des Sees Genezareth

Groß war der See Genezareth, groß und weit wie das Meer. Jesus stand am Ufer des Sees. Viele Menschen waren am Ufer. Eine ganze Volksmenge. Die Menschen drängten sich. Sie waren zu Jesus gekommen. Sie wollten alle Jesus hören. Das Wort Gottes wollten sie hören. Die Menschen drängten immer mehr. Jesus sah zwei Boote. Sie lagen am Ufer des Sees. Die Fischer waren ausgestiegen. Sie wuschen ihre Netze.

Jesus zuhören

Da stieg Jesus in eines der Boote. Es gehörte Petrus. Jesus bat Petrus: „Fahr mich ein wenig vom Ufer weg.“ Petrus ließ Jesus einsteigen. Er fuhr ein Stück vom Ufer weg. Jetzt konnten die Leute nicht mehr nachdrängen. Sie blieben am Ufer stehen. Sie sahen Jesus im Boot des Petrus sitzen. Jesus sprach zu den Menschen am Ufer. Petrus saß im Boot und hörte Jesus zu. Andreas, sein Bruder, saß auch im Boot. Jesus sprach von Gott. Er sprach vom Reich Gottes. Er sprach davon, dass er den Menschen das Heil bringe. - So wie Jesus einen Kranken heilt, so will er von der Sünde befreien. Sünde ist, wenn Menschen ohne Gott leben. Jesus will den Menschen helfen. Er will, dass sie wieder mit Gott leben.

Jesus gehorchen

Jesus hörte auf zu reden. Petrus dachte: Jetzt fahre ich Jesus wieder an Land. Aber da sprach Jesus zu ihm: „Fahre hinaus auf den See. Werft eure Netze aus zum Fang, damit ihr viele Fische fangt.“

Petrus schüttelte den Kopf. Er sah die leeren Netze. Er dachte an die vergangene Nacht. Nichts hatten sie gefangen. Nicht einen Fisch. Jetzt war es helllichter Tag. Die Sonne stand am Himmel. Sie brannte heiß. Was dachte sich denn Jesus? Verstand er überhaupt nichts vom Fischerhandwerk? Petrus sah Jesus an. „Meister“, sagte Petrus zu Jesus, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. - Aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen. Wenn du es sagst, wollen wir hinausfahren.“

Jesus erleben

Jesus blieb im Boot. Sie fuhren hinaus auf den See. Dort, wo der See ganz tief war. Sie warfen die Netze aus. Die Netze wurden schwer. Sie wurden immer schwerer. Die Netze wurden ganz voll. Petrus und Andreas konnten sie nicht mehr alleine ziehen. Wie sollten sie die vielen Fische ins Boot bringen? Die Netze rissen schon, so viele Fische waren darin. Petrus und Andreas winkten den Gefährten im anderen Boot. Sie sollten kommen und sollten helfen. - Johannes und Jakobus kamen und halfen. Sie füllten beide Boote. Die Boote drohten zu sinken. So voll waren die Boote. Ganz voll von den vielen Fischen.

Sich selbst erkennen

Da erschrak Petrus sehr. Er wusste auf einmal, wer das war, der in seinem Boot saß: Jesus, der Sohn Gottes. Gott war ihm ganz nahe. Petrus merkte, wie wenig er zu diesem Herrn passte. Er warf sich vor Jesus auf die Knie. Er rief: „Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!“ Jakobus und Johannes erschrakten auch.

Die Römer hatten in Jericho eine Zollstation eingerichtet. Jericho lag am Rande des jüdischen Landes. Es war eine Grenzstadt. Wer in die Stadt wollte, musste deshalb an einer Zollschranke vorbei. Dort musste er Zoll zahlen. Die Römer hatten das so eingerichtet. Sie waren ja die Herren des Landes. Ihre Befehle musste man genau ausführen. Daran gab es nichts zu rütteln. Viele Leute aus dem Volk Israel waren zornig auf die Römer. Am liebsten hätten sie diese wieder aus dem Lande getrieben. Aber das war nicht möglich - die Römer hatten die Macht. Viele Soldaten befanden sich im Lande. Jeder geringste Widerstand wurde sofort niedergeschlagen. Wer sich gegen die Römer auflehnte, wurde hart bestraft. Das wussten alle Juden. Da war nichts zu machen. Man musste die Befehle der Römer ausführen - man musste auch den Zoll zahlen. Vom Volk Israel hatte niemand die Römer gern. Alle sagten: Mit den Römern arbeiten wir nicht zusammen. Niemand hilft ihnen.

Eines Tages herrscht eine große Aufregung in der Stadt Jericho. Viele Leute strömen dort zusammen. In Windeseile hatte es sich herumgesprochen: Jesus ist in Jericho. Jesus zieht durch die Stadt. Die Leute strömen aus allen Häusern zusammen. Sie umsäumen die Straße, durch die er zieht. Die meisten Menschen haben schon von Jesus gehört, doch viele haben ihn noch nicht gesehen. Heute will jeder dabei sein. Jeder will ganz vornan sein. So drängen sich die Leute an der Straße entlang.

Ein reicher Zöllner

An der Zollschranke von Jericho sitzt Zachäus. Er hat sich in den Dienst der Römer gestellt. Er arbeitet für die Römer. Er kassiert für sie den Zoll. Das ist ein gutes Geschäft für Zachäus. Er muss den Zoll abliefern, aber er bekommt eine gute Bezahlung dafür. Oft aber verlangt Zachäus von den Leuten mehr, als er den Römern abgeben muss. Den Rest schiebt er in die eigene Tasche. So wird Zachäus reich.

Heute hat Zachäus viel zu tun. Eine große Zahl von Menschen will nach Jericho. Alle passieren den Zoll. Nicht alle Tage gibt es einen solchen Andrang. Zachäus freut sich sehr. Das ist prima! Heute kann er viel Geld einnehmen! Und viel wird wieder für ihn übrig bleiben. Nicht alle Tage gibt es ein solch gutes Geschäft.

Ein ungeliebter Zöllner

Die meisten Leute wissen, dass Zachäus zu viel Zoll verlangt. Sie wissen, dass er ein Betrüger ist. Aber sie können nichts machen, denn Zachäus arbeitet für die Römer. Deshalb steht er unter dem Schutz der Römer. Sie murren und schimpfen - aber sie können nicht in die Stadt, wenn sie nicht den Zoll bezahlen. So ist Zachäus zwar sehr reich, doch niemand hat ihn gern. Er wird von den Leuten gemieden. Sie sind auch böse auf Zachäus, weil er mit den Römern zusammenarbeitet. Sie sagen: Wer mit den Römern zusammenarbeitet, ist unser Freund nicht mehr. Niemand geht zu einem Römer ins Haus, und niemand geht zu einem Menschen ins Haus, der mit den Römern zusammenarbeitet.

Zachäus hat ein schönes Haus in Jericho mit einem prächtigen Garten - aber niemand besucht ihn. Nur ab und zu kommt ein anderer Zöllner. Zöllner besuchen sich gegenseitig. Aber sonst wird Zachäus von niemandem eingeladen und auch von niemandem besucht. Darüber ist er nicht glücklich. Er denkt: Ich bin zwar reich und habe alles was ich brauche - doch fehlt mir etwas. Mir fehlen Freunde. Ich habe keinen Menschen, der mich wirklich gern hat und dem ich vertrauen kann. Ich spüre, dass mich niemand liebt. Die Leute meiden mich alle. Wenn ich doch einen richtigen Freund hätte!

Ein geliebter Zöllner

Als Zachäus merkt, dass viele Menschen heute in die Stadt drängen, denkt er bei sich: Was ist denn bloß in Jericho los? Es ist auffallend, wie viele Leute heute in die Stadt wollen. Da hört er den Namen Jesus. Er hört von den Leuten, dass Jesus in der Stadt ist. Das interessiert ihn! Er denkt: Diesen Jesus möchte ich auch gerne sehen. So oft habe ich schon etwas von ihm gehört,

Wenn die Soldaten durch die Stadt marschierten, schauten die Juden finster drein.

Eines Morgens war der Diener des Hauptmanns nicht zur Stelle. Da ging der Hauptmann zu ihm. Der Diener lag im Bett. Er stöhnte vor Schmerzen. Der Hauptmann fragte: „Was hast du, mein Sohn?“ Der Diener antwortete: „Mein Fuß, Herr, mein Fuß!“

Der Hauptmann schaute den Fuß an. Er war dick angeschwollen. Der Knecht stöhnte vor Schmerzen. Der Hauptmann machte ein sehr ernstes Gesicht. Denn er sah, dass sein Knecht eine schlimme Krankheit hatte. In seinen Gelenken hatten sich viele kleine Körner gebildet. Sie verursachten die großen Schmerzen bei jeder Bewegung. Es war die „Gicht“. Die geschwollenen Stellen können aufbrechen. Man spricht dann von „Gichtbruch“. Der Hauptmann litt mit seinem Knecht. Aber er konnte ihm nicht helfen. Seine Soldaten gehorchten ihm. Aber über die Gicht hatte er keine Befehlsgewalt.

Der ausländische Hauptmann traut Jesus die Macht Gottes zu und bittet ihn darum um Hilfe

Traurig ging der Hauptmann von seinem Diener weg. Er sagte: „Ich bin machtlos!“

Doch dann blieb er plötzlich stehen. So erregt war er. Ein Mann fiel ihm ein: Jesus. Er hatte ihn einmal predigen hören. In der Synagoge in Kapernaum. Damals staunte der Hauptmann sehr. Denn er erkannte: Jesus hat Macht wie kein anderer. Er hat Macht von Gott. Das spürt man an seinen Worten.

Und erst vor wenigen Tagen hörte der Hauptmann: „Jesus hat einen Mann vom Aussatz geheilt!“

Das alles fiel dem Hauptmann ein. Ganz deutlich stand Jesus vor seinen Augen. Und er sprach zu sich selbst: „Ich gehe zu ihm! Ich bitte ihn um Hilfe!“

Schon wollte er gehen. Doch noch einmal blieb er stehen. Er sprach: „Kann ich das? Ich bin ein Ausländer, ein Heide. Jesus aber ist ein Jude!“

Doch dann überwand er seine Angst: „Ich tue es doch. Auf der Stelle!“

Er ging aus dem Haus, um Jesus aufzusuchen.

An diesem Tag kam Jesus gerade von den Bergen herab, die bei der Stadt waren. Viele Menschen kamen mit ihm. Lauter Juden. Als Jesus in die Stadt hineinging, trat der Hauptmann vor ihn. Jesus blieb stehen. Alle Menschen blieben stehen. Die Juden dachten: „Was will dieser ausländische Heide?“

Der Hauptmann aber sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Schmerzen!“ Kurz, knapp wie ein Soldat, sprach der Hauptmann.

Hinter Jesus flüsterten die Menschen: „Das ist ein Heide. Er gehört nicht zu unsrem Volk. Jesus wird nicht in sein Haus gehen, denn er ist doch auch ein Jude. Ihm wird er nicht helfen.“ Jesus aber sagte zu dem Hauptmann: „Ich will kommen und ihn gesund machen!“

Hoffnung für die Blinden

Es ging ihm nicht gut, diesem blinden Mann, und oft mag er darüber nachgegrübelt haben: „Womit habe ich das verdient, dass gerade ich blind sein muss? Wofür will Gott mich wohl bestrafen?“ Dann ließ er sein ganzes Leben noch einmal an sich vorbeiziehen, und dabei geschah es dann auch immer wieder, dass ihm schöne Stunden aus der Kindheit wieder einfielen. Ach, wie wohl hatte er sich immer gefühlt, wenn die Mutter ihm Geschichten vom Wirken Gottes an den Menschen erzählt hatte! Und besonders ein Satz, der ihm damals gar nicht besonders aufgefallen war, kam ihm jetzt immer wieder in den Sinn. So hatte dieser Satz gelautet: „Als dann werden der Blinden Augen aufgetan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden.“

In letzter Zeit musste er oft an diesen Satz denken, und das hatte seinen Grund. Bartimäus konnte zwar nicht sehen - aber hören konnte er -, und so hatte er nun schon oft vorbeigehende Leute davon erzählen hören, dass da ein ganz besonderer Prediger unterwegs war. Jesus hieß dieser Mann. Und der predigte nicht nur, sondern er vollbrachte auch die unglaublichsten Wunder. Viele hatte er schon gesund gemacht. Sollte es möglich sein - so überlegte Bartimäus -, dass dieser von den Propheten vorausgesagte „Sohn Davids“ jetzt lebte? Nein, die Sonne konnte Bartimäus nicht aufgehen sehen, aber in seinem Herzen wurde es immer ganz hell, wenn dieser Hoffnungsschimmer in ihm aufleuchtete.

Jesus kommt vorbei

Auch heute wieder war Bartimäus in Gedanken mit diesem Jesus beschäftigt: „Oh, wenn er doch einmal hier vorbeikäme, es wäre wunderbar!“

Während er noch so nachdachte, hörte er auf einmal viele Stimmen und viele Schritte. Da musste etwas Besonderes los sein! Ach, man müsste sehen können! Aber hören konnte er gut, und da hatte doch eben jemand von Jesus gesprochen. Er sollte gleich vorbeikommen auf dem Weg nach Jerusalem. Kaum hatte er dies vernommen, da schrie er schon ganz laut: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ Warum nur müssen die Leute so laut sein? Jesus soll ihn doch hören! Und so rief er eben noch viel lauter: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“

Nun hörten ihn die Leute, sie drehten sich nach ihm um, sahen, dass es nur ein blinder Bettler war, und sie fuhren ihn an: „Sei doch still! Mach nicht so ein Geschrei! Jesus ist auf dem Weg nach Jerusalem, dort wird er sich als König zeigen, er hat jetzt keine Zeit für einen armen Bettler.“ Und Bartimäus war vor Schreck still und dachte: „Nun ja, ich hätte es mir denken können, mir hilft keiner.“ Aber auf diesen Augenblick hatte er lange genug gewartet. Was konnten ihm diese Menschen jetzt schon tun? Jesus war da, Jesus musste ihn hören! Er legte alle Kraft in seine Stimme und ganz laut erscholl es noch einmal: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“

Jesus ruft Bartimäus

Und das Wunder geschah, der Ruf drang durch bis zu Jesus. Jesus blieb stehen und erkundigte sich: „Wer ist der, der mich ruft, der mich mit diesem Namen ruft?“ – „Ein Blinder“, wurde ihm geantwortet. Und was die Leute nicht erwartet hätten, geschah. Jesus hielt an und ließ den Blinden zu sich rufen. Nun blieben auf einmal alle stehen, und ein paar gingen hin zu Bartimäus und sagten: „Sei getrost, er ruft dich.“ Vielleicht wollten sie ihm nun sogar helfen, dass er den Weg zu Jesus finden konnte, denn er war doch blind. Ehe sich aber jemand zu Bartimäus hinabbeugen und ihm helfen konnte, war er schon aufgesprungen. Sein Mantel war ihm jetzt im Weg, er warf ihn von sich, den brauchte er nicht mehr. Und zielsicher ging er auf Jesus zu.

Dein Glaube hat dir geholfen

Nun war also tatsächlich geschehen, was Bartimäus so sehnlich erhofft hatte. Jesus war da, er, der Sohn Davids. Nun würde sich auch die Verheißung „die Blinden werden sehen...“ erfüllen. Nun würde er ihm helfen!

der, dem man wirklich ganz vertrauen kann. Er war ein Mensch, der diesen Glauben treu behalten hätte, auch wenn er die Heilung nicht erlebt hätte.

Lernspruch:

Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Reich Gottes sitzen; aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus. (Matthäus 8/11-12)

Hermann Koch

21. Der barmherzige Samariter

Jesus will, dass seine Jünger jedem Menschen helfen, dessen Not sie sehen.

(Lukas 10/25-37)

Ein weltberühmter Mann aus einem fast ausgestorbenen Volk!

Wenn ein Jude aus Nazareth in Galiläa nach Jerusalem wollte, dann konnte er nicht immer nur durch ein Land ziehen, in dem Juden wohnten. Schon nach wenigen Kilometern kam er an eine Grenze. „Samaria“ hieß das Land, das zwischen Galiläa im Norden und Judäa im Süden lag. Die Juden reisten nicht gern durch das Land der Samariter. Sie hassten sie. Sie sagten: „Das sind halbe Heiden. Sie reden nicht recht von Gott. Sie halten das Gesetz Gottes nicht richtig!“ Sie verachteten die Samariter. „Nur wir sind das Volk Gottes!“ sagten sie voll Stolz.

Zur Zeit Jesu gab es noch viele Samariter. Heute ist das anders. Das Volk der Samariter ist fast ausgestorben. Nur noch ganz wenige Samariter leben heute in Israel. Aber ein Samariter ist weltberühmt geworden! Einen Samariter kennt wohl fast jeder Mensch auf der Welt! Dass er so bekannt wurde, das kam so:

Ein Schriftgelehrter will Jesus auf die Probe stellen

Jesus war damals auf seinem letzten Weg nach Jerusalem. Er kam in eine Stadt. Dort lebte ein Schriftgelehrter. Der dachte: Ich will Jesus heute auf die Probe stellen, ob er recht von Gott redet. Vor allem Volk will ich das machen. Ich will versuchen, ihn hereinzulügen!

Als viele Menschen um Jesus herumstanden, kam der Schriftgelehrte. Er fragte: „Meister, was muss ich tun, damit ich Gottes Kind bin und einmal bei ihm leben darf?“

Das ist eine schwere Frage. Da geht es um das rechte Leben, das man führen soll. Andere berühmte Schriftgelehrte, hatten sich auch schon mit dieser Frage befasst. Jetzt warteten alle gespannt darauf, wie Jesus wohl auf diese Frage antworten würde. Doch Jesus beantwortete die Frage nicht selbst. Er wusste, dass der kluge Schriftgelehrte sich die Antwort auf diese Frage selbst geben konnte.

Er stellte dem Schriftgelehrten darum selbst wieder eine Frage. „Was steht im Gesetz Gottes geschrieben? Was liest du dort?“

Der Schriftgelehrte brauchte wohl nicht einmal die Bibel aufzuschlagen. So antwortete er: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst!“

Der Schriftgelehrte wusste das. Denn so steht es in den Büchern der Bibel, die den Namen des Mose tragen. So kann also jeder wissen, wie er sich verhalten muss, um Gottes Kind zu sein! Gott lieben - mit ganzem Herzen! Gott lieben - mit ganzer Kraft! Nicht halbherzig oder immer wieder ein bisschen. Ganz!

Den Nächsten lieben wie sich selbst! - Sich selbst tut man alles Gute. Sich selbst schadet man nicht. So wie man zu sich selbst gut ist, so soll man auch gut zum Nächsten sein! Ihm immer alles Gute tun, ihm nicht schaden!

aufgesprungen: „Jesus kann Aussätzige gesund machen? Ach, wenn das möglich wäre! Ach, wenn er doch auch zu uns käme!“ Auf einmal waren alle richtig aufgeregt. „Da wüsste ich gar nicht, was ich tun sollte vor Freude! Stellt euch vor, da könnten wir wieder zurück zu unsern Familien! Zu unsern Frauen! Zu unsern Kindern! Ach, meine Kinder - sie sind gewiss schon groß geworden.“ Ein anderer fiel ihm ins Wort: „Und wir könnten wieder arbeiten, wir hätten es nie mehr nötig, zu betteln!“

Die Sonne verschwand hinter den Bergen. Mit einer ganz neuen Hoffnung gingen die Aussätzigen in ihre Hütten. Ob sie wohl beteten? Ich weiß es nicht. Vielleicht baten sie: „O Gott, lass diesen Jesus in unsere Nähe kommen. Gott, erbarme dich über uns, dass wir gesund werden.“

Tag um Tag verging. Immer, wenn Leute den Weg entlangzogen, liefen sie den Berg hinunter, hielten einen Fetzen ihrer Kleidung vor den Mund und schrien: „Unrein, unrein!“ Sie mussten die Menschen warnen, damit sie nicht zu nahe an sie herankamen. Und dann fragten sie von weitem: „Habt ihr Jesus gesehen? Wo ist er?“ Aber nie kam er in ihre Gegend.

Jesus heilt ihren Aussatz

Doch eines Tages geschah es. Kinder liefen den Weg entlang. Sie ließen sich fast nicht aufhalten durch die Aussätzigen. Sie wollten es im Dorf erzählen: „Jesus kommt! Der Meister, der Lehrer kommt!“

Da standen die zehn Männer voller Hoffnung am Weg und warteten. Und endlich kam Jesus mit seinen Jüngern. Die Aussätzigen schrien: „Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser! Jesus, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Entsetzt wichen die Jünger zurück: Aussatz! Aber Jesus blieb ganz ruhig stehen. Er sah sie an, all die armen, aussatzkranken Männer, und sprach: „Geht und zeigt euch den Priestern!“ Und dann ging er weiter zum nächsten Dorf.

Da standen die zehn Kranken nun. Einer sagte: „Was? Wir sollen zu den Priestern gehen? Da darf man doch nur hin, wenn man ganz gesund ist! Wenn der Aussatz ganz weg ist, nur dann!“

Aber einer meinte: „Ich würde trotzdem gehen. Er hat's doch gesagt!“ – „Ach du“, spottete ein anderer, „du bist eben ein Samariter, ihr nehmt's ja nie genau!“ - „Ja, ich bin ein Samariter, und ihr alle seid Juden, aber aussätzig seid ihr genauso wie ich. Ich gehe. Ihr könnt ja hierbleiben.“ Der Samariter ging tatsächlich los. „Ich komme mit!“ rief ein zweiter. Da kamen auch die anderen alle.

Als sie ein Stück gegangen waren, blieb plötzlich einer stehen und untersuchte seinen Arm. „Was hast du?“ - „Schau her, wie mein Arm aussieht. Wo ist der Aussatz?“ Da streiften alle andern auch ihre Ärmel zurück. Wo war der Aussatz? Weg! Verschwunden. Einer jubelte es zuerst: „Rein! Wir sind rein!“ Schon riefen es alle. Nun gab es kein Zögern mehr! Sie rannten und rannten! „Nur schnell zu den Priestern und dann schnell heim!“ Das war ihr einziger Gedanke.

Jerusalem. Er war „Levit“ von Beruf. Er hatte den Priestern im Tempel beim Gottesdienst geholfen. Er führte die Opfertiere zum Altar. Er sang mit, wenn die Psalmen gesungen wurden. Er machte den Tempel sauber.

Auch der Levit sah den Verletzten. Aber auch er ging vorüber. Auch er wurde ihm nicht zum Nächsten.

Der barmherzige Samariter

Endlich hörte der Verletzte Hufschläge und die Schritte eines Menschen. Ein Mann mit einem Esel bog um die Ecke. An seiner Kleidung war zu sehen, zu welchem Volk dieser Reisende gehörte. Es war ein Samariter. Einer, der zu dem Volk gehörte, das die Juden so verachteten. Er kam zu dem Verletzten. Er blieb stehen und sah ihn an. Er sah das bleiche Gesicht, die Wunden. Das rührte das Herz des Samariters. Er hatte Mitleid mit dem Menschen. Er holte aus seiner Reisetasche Öl und Wein. Beides wurde damals als schmerzstillendes Mittel verwendet. Er ging zu dem Verletzten, beugte sich über ihn und untersuchte seine Wunden. Dann goss er Öl und Wein auf sie, um die Schmerzen zu lindern. Dann verband er sie. Als er das getan hatte, hob er den Verletzten auf sein Tier, stützte ihn und führte ihn so bis zur nächsten Raststätte. Dort legte er ihn in ein Bett und gab ihm etwas zu essen und zu trinken.

Am anderen Tag musste er weiterreisen. Er ging zum Wirt und gab ihm zwei Silbergroschen. Das ist soviel Geld, wie man es an zwei Tagen verdienen kann. Dann sprach er zu dem Wirt: „Pflege ihn; und wenn du mehr brauchst, dann will ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Dann verabschiedete sich der Samariter von dem Verletzten und dem Wirt und reiste weiter.

Wer ist unter diesen dreien dem Verletzten zu einem Nächsten geworden?

So weit erzählte Jesus. Dann fragte er den Schriftgelehrten: „Was meinst du wohl, wer unter diesen dreien dem Verletzten zu einem Nächsten geworden ist?“

Da antwortete der Schriftgelehrte: „Der, der die Barmherzigkeit an ihm tat!“

Er hatte begriffen, dass er falsch gefragt hatte. Er dachte zuerst nur von sich aus: „Wer ist mein Nächster?“ Jesus aber stellte den Hilfsbedürftigen in die Mitte. Er musste fragen: „Wer braucht meine Hilfe? Wem bin ich der Nächste?“

Geh hin und mach es ebenso!

Diese Worte richtete Jesus zum Schluss an den Schriftgelehrten. „Mach es auch so wie der barmherzige Samariter! Hilf dem, den du Not leiden siehst!“

Lernspruch:

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit empfangen (Matthäus 5/7)

Hermann Koch

4. Marta und Maria

Wie heißt man den hohen Besuch richtig willkommen?

(Lukas 10/38-42)

Bethanien war nur ein kleines Dorf. Hier war nicht viel los. Dafür kannte jeder die große Stadt ganz nah dabei, Jerusalem. Auch die Bewohner von Bethanien gingen zum Einkaufen oft in die Hauptstadt. Dort gab es schöne Läden. Und natürlich zog der Tempel die Menschen an. Tausende von Besuchern strömten täglich zu dem prächtigen Bauwerk, um Gott zu loben und

sollte ein Freudenfest gefeiert werden. Der Vater rief: „Bringt das Kalb, das wir gemästet haben. Schlachtet es. Lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist gefunden worden!“

Dann begann das Freudenfest. Der Vater und sein jüngerer Sohn saßen oben am Tisch. Alle Freunde des Vaters und alle seine Tagelöhner kamen und feierten mit. Sie aßen und tranken. Dann spielte die Musik, und sie tanzten.

Der ältere Sohn will nicht am Fest teilnehmen

Der ältere Sohn aber war auch an diesem Tag auf dem Felde. Dort hatte er fleißig gearbeitet. Jetzt kam er nach Hause. Da hörte er mit Verwunderung den fröhlichen Lärm. Er rief einen Knecht zu sich und fragte: „Was ist denn da los?“ Der Knecht antwortete: „Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder hat.“

Da wurde der ältere Bruder zornig: „Diesem Lumpen, diesem Gottlosen macht mein Vater ein Fest!“ Er ärgerte sich und wollte nicht zu der Festgesellschaft hingehen.

Die Liebe des Vaters zum älteren Sohn

Der Vater hörte, was der ältere Sohn gesagt hatte. Und noch einmal geschah etwas Unerwartetes!

Wie der Vater dem jüngeren Sohn entgegen ging, so ging er jetzt hinaus zum älteren. Er bat ihn: „Komm doch herein! Feiere das Freudenfest mit!“

Da machte der ältere Sohn dem Vater Vorwürfe. Er sagte zu ihm: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten. Und du hast mir nie auch nur einen Bock gegeben, dass ich ihn schlachtete und mit meinen Freunden fröhlich sein könnte. Jetzt aber, wo dieser dein Sohn heimgekommen ist, der sein Geld mit schlechten Frauen verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet! Das finde ich ungerecht!“ So rechnete er seinem Vater alles vor, was er getan hatte. Er hielt sich für gerecht. Und er konnte seinen Vater nicht verstehen!

Der Vater lädt den älteren Sohn zum Fest ein

Der Vater hörte auf den älteren Sohn. Und noch einmal lud er ihn zum Freudenfest ein. Er sprach zu ihm: „Mein Sohn, du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, das gehört auch dir. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist wieder gefunden!“

Ihr Gerechten, feiert das Fest der Liebe Gottes mit!

Diese Geschichte erzählte Jesus dem Pharisäer Simon und allen anderen Pharisäern, die dabei waren. Auch die Zöllner hörten zu. Da gab es wohl niemand, der die Geschichte nicht verstanden hätte. Als Jesus von dem jüngeren Sohn sprach, mussten die Zöllner denken: „Wir gleichen ihm! So wie er vom Vater, so sind wir von Gott weggegangen. Wir sind gottlos geworden. Und jetzt nimmt uns Jesus trotzdem an. Er ist lieb zu uns, wie der Vater zu seinem jüngeren Sohn!“

Als Jesus von dem älteren Sohn sprach, wussten die Pharisäer, dass er sie damit meinte. So, wie der ältere Sohn beim Vater blieb und ihm gehorchte, so waren sie bei Gott geblieben und taten seinen Willen!

Und das Freudenfest? Das feierte Jesus jetzt mit den Zöllnern und Sündern. Sie wollten jetzt anders werden und Gottes Willen tun. Die Pharisäer aber lud Jesus mit dieser Geschichte zum Fest ein. Alle Söhne und alle Töchter Gottes sollen sich mit ihm an einem Tisch versammeln!

Lernspruch:

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Er handelt nicht mit uns nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. (Psalm 103/8+10)

Hermann Koch

ihre Hände in den Schoß gelegt. Das kann doch nicht wahr sein! dachte Martha. Sonst war Maria doch nicht so. Immer wenn es etwas zu arbeiten gab, war sie hilfsbereit zur Stelle. Nur heute kümmerte sie sich um nichts. Was war bloß los? Sie musste doch wissen, wie hungrig und durstig die Männer waren. Sie hatte es doch sonst immer so selbstverständlich bei anderen Gästen auch getan, sie bewirtet und verköstigt. Warum blieb sie jetzt still sitzen? Eigentlich hätte es Martha sehen müssen. Maria hörte Jesus zu. Jedes einzelne Wort nahm sie aufmerksam, richtig begierig auf. Was Jesus sagte, machte sie fröhlich. Darauf hatte sie lange gewartet. Und nun konnte sie nicht genug bekommen.

Das geht doch nicht!

Martha hatte Jesus lieb. Sehr lieb sogar. Darum rannte sie überall herum und bereitete das Essen vor. Und sie ärgerte sich auch über ihre Schwester, die sie jetzt im Stich ließ. Sicher hat sie sich auch geniert. Das ist doch peinlich, wie Jesus in unserem Haus behandelt wird! dachte sie. Wie kann Jesus das zulassen? fragte sie sich. Darum unterbrach sie schnell seine Rede und fiel ihm ins Wort. Unwillig beschwerte sie sich: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester allein dienen lässt? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ Man spürte es am Ton, wie sie das sagte, dass sie am Ende war. Martha konnte einfach nicht mehr. Die Arbeit, die vielen Besucher waren ihr über den Kopf gewachsen. Sie verstand wirklich auch Jesus nicht mehr, wie er das überhaupt dulden konnte. Er hätte doch schon längst Maria in die Küche schicken müssen, wo sie hingehörte.

Was Jesus will

Jetzt schauten alle auf Jesus. Natürlich hat Martha recht, mussten die Jünger denken. Aber Jesus schaute Martha ernst an. „Martha, Martha!“ sagte er. Sie konnte spüren, als Jesus ihren Namen aussprach, dass er es gut mit ihr meinte. Er liebte sie. Darum war er auch in ihr Haus eingekehrt. Und Jesus gab ihr auch recht: „Du hast viel Sorgen und Mühe!“ Er hatte es längst beobachtet, wie sie rastlos angespannt war. Sie hatte kein Ohr mehr für sein Wort. Ihr Kopf war ganz erfüllt von Essen und Trinken. Anderes hatte da jetzt keinen Platz mehr. Jesus wusste, wie wichtig Brot und Wasser sind. Er selbst hatte Durst und Hunger in dieser Stunde. Aber war es nicht viel wichtiger, in dieser einen Stunde, wo er in Bethanien einkehrte, das zu suchen und aufzunehmen, was allein Jesus bringen und geben konnte?

Darum musste Jesus Martha darauf hinweisen: „Eins aber ist nötig. Maria hat das Bessere erwählt; das soll ihr nicht genommen werden.“ So wichtig war es Jesus, dass Menschen auf sein Wort hören. Essen und Trinken sind doch dann in solchen Stunden nicht mehr wichtig. Das kann doch alles zurückstehen.

Martha muss es sehr tief getroffen haben. Sie wollte nur das Beste für Jesus. Und sie liebte Jesus. Darum setzte sie sich so ein. Aber dennoch wollte es Jesus anders. Er will, dass Menschen sein Wort hören und ihm glauben. Er will zuerst uns bedienen und beschenken mit seinem Wort.

Das wäre schlimm, wenn wir den Kopf so voll von Aufgaben und Sorgen hätten, dass wir gar nicht mehr stillsitzen und ihm zuhören könnten, was er zuerst uns bringen will.

Lernspruch:

Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden. (Lukas 10/42)

Winrich Scheffbuch

5. Das Gleichnis von der Güte des Vaters

Wie ein Vater seine beiden Söhne liebt und mit beiden das Freudenfest feiern möchte, so will Jesus mit Sündern und Gerechten zusammen feiern.

(Lukas 15/11-32)

Das darf nicht sein!

„Das darf nicht sein!“, so rief Simon, der Pharisäer, eines Tages laut.

Was darf nicht sein?

Simon kam an diesem Tag am Haus des Zöllners Levi vorbei. Schon aus der Ferne hörte er fröhliche Stimmen. „Was ist denn da los?“ dachte er sich. Als er näher kam, sah er, dass im Hause Levis ein Fest gefeiert wurde. Viele Zöllner saßen am Tisch. Aber nicht nur sie. Mitten unter ihnen - saß Jesus! Simon rieb sich die Augen. Hatte er recht gesehen? Jesus unter diesen Betrügnern?

Da rief er laut: „Das darf nicht sein!“

Simon dachte so: Zwei Gruppen von Menschen gibt es auf der Welt: Gerechte und Gottlose.

Die Gerechten halten die Gebote Gottes. Sie tun, was Gott will. Die Pharisäer und Schriftgelehrten unter den Juden hielten sich für gerecht. Immer wollten sie den Willen Gottes tun. Sorgfältig achteten sie darauf, alles zu erfüllen, was das Gesetz Gottes vorschrieb.

Die andere Gruppe sind die Gottlosen. Die Zöllner gehörten zu ihnen. Sie steckten viel von dem Geld, das sie an der Zollstelle einsammelten, in ihre eigene Tasche. Sie handelten gegen das Gebot: „Du sollst nicht stehlen!“

Simon dachte, wie alle Pharisäer dachten: Zwischen den Gerechten und den Gottlosen muss eine klare Trennung sein. Kein Gerechter darf mit einem Gottlosen zusammenkommen. Er könnte sonst auch so werden wie dieser. Kein Gerechter setzt sich mit einem Gottlosen an einen Tisch. Ein tiefer Graben muss zwischen ihnen sein. Im Psalm heißt es: „Wohl dem, der nicht sitzt, wo die Spötter sitzen!“

Und was musste Simon jetzt sehen? Jesus saß mit den Zöllnern an einem Tisch. Er, der den Willen Gottes tun wollte! Ein Freudenfest feierte er mit ihnen! - Das darf nicht sein!

Warum tust du das, Jesus?

Anderer Pharisäer kamen zu Simon. Auch sie sahen, was Jesus tat. Sie ärgerten sich ebenso wie Simon. Einer sagte: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen!“

Simon aber ging zu Jesus und fragte ihn: „Warum tust du das? Warum feierst du ein Freudenfest mit Zöllnern und Sündern?“ Jesus gab Simon die Antwort mit einer Geschichte.

Der Vater und seine beiden Söhne

Jesus erzählte: Ein reicher Bauer hatte zwei Söhne. Ein großer Hof gehörte ihm. Viele Tagelöhner arbeiteten auf den Feldern. Die Söhne waren besser gekleidet als die Tagelöhner. Sie hatten Sandalen an den Füßen. An den Festtagen zogen sie schöne Kleider an. Der Vater hatte beide Söhne gleich lieb.

Der jüngere Sohn geht weg vom Vater

Doch eines Tages geschah etwas Unerwartetes: Der jüngere Sohn trat zu seinem Vater ins Zimmer. Er sprach zu ihm: „Vater, gib mir den Teil des Vermögens, der mir gehört!“ Der Vater erschrak sehr. Lange schaute er seinen jüngeren Sohn an. Doch dann entschloss er sich, ihm zu geben, was er wollte. Er zählte seinen ganzen Besitz zusammen. Dann machte er drei Teile davon. Nach dem damaligen Recht bekam der ältere Sohn zwei Teile, der jüngere eines. Das war damals im ganzen Land der Juden so.